

Der Bote des Christkinds.

(Ein Weihnachtsmärchen.)

Der Tag des heiligen Abends! In jedem Hause ein Tag der Geheimnisse, Ueberraschungen, aber auch ein Tag der Unruhe.

So war es auch im Hause von Doras Eltern. In kurzen Zwischenpausen erkante die Klingel und Dora, heute ausnahmsweise sich selbst überlassen, eilte bei jedem abermaligen Klingeln zur Thüre, neugierig mit großen Augen die geheimnißvollen Schatteln und Pate, die von Dienstmägden oder Geschaftsbedienten gebracht wurden, musterte.

Dora langweilte sich heute so allein — es wollte heute aber auch gar nicht Abend werden. In den Händen ein Stück Kuchen, von dem sie von Zeit zu Zeit abbiß, so stand sie im Vorhause und einschlopfte in einem unbewerten Momente zur Gangthür hinaus; da erblickte sie zu ihrem Erstaunen eine neue Erscheinung, ein Kind, das sie bis heute noch nicht gesehen hatte.

Mit neugierigen Blicken musterte Dora das arme Kind, das da in schmutzigen Lumpen vor ihr stand; Dora besah ihr eigenes weißes, warmes Wollkleidchen, es offenbart mit den Lumpen des armen Kindes vergleichend, und um ihr frisches, rothes Mündchen legte sie ein spöttischer Zug. Aber die Neugierde überwand Doras Schücheln, und näher an das sichtlich verwaarloste kleine Wesen herantretend, fragte sie barsch: „Woher kommst Du da auf unsere Stiege, Du schmutziges Gassenmädchel?“

Das Kind mit dem verwirrten, matten Blondhaar, dem der goldige Schimmer fehlte, der gepflegten Kinderhaaren eigen ist, sah einen Augenblick erschrocken und ängstlich verlegen auf Dora, dann aber, sich Muth faßend, gab sie mit schwacher, heiserer Stimme zur Antwort: „Von Hofe rüdwärts“, und stehend, mit Thränen in den matten Augen, legte sie hinzu: „O, bitte, gib mir von dem Kuchen ein Stück, mich hungert so!“

Und gierig griff das arme Kind in seiner Hungersqual, alle Angst und Verlegenheit überwindend, nach dem Kuchen. Dora aber, über die Annäherung des schmutzigen Wesens empört, rief ergrünt: „Wui, Schmutzfrö! Mit schmutzigen Händen mag ich nichts theilen.“ Dabei wandte sie sich hastig ab und suchte zur noch offenstehenden Thüre in ihre Wohnung, im Vorzimmer ängstlich um sich schauend, ob es auch Niemand bemerkt hatte, daß sie so lange sich im Gange aufgehalten.

Aber es waren Alle zu sehr beschäftigt, und Dora, froh, daß ihre kleine ExcurSION unentmerkt geblieben, beeilte sich, in ihr Zimmerchen zu kommen. Da tauerte sie sich in die Sophode und legte das Stück Kuchen achtslos beiseite, es wollte ihr nun nimmer schmecken. Im Zimmer ward es allmählich dunkler. Heute kam Dora der Tag gar so furchtbar lange vor; die früheren Weihnachtsabende, da hatte sie noch ihr Brüderchen und da verging ihr in feister Gesellschaft der Tag viel schneller.

Sie dachte an ihr liebes, armes, todes Brüderchen. Sie konnte sich genau jezt an Alles erinnern, wie plötzlich ihr Bruder erkrankte, er klagte über Husten und Halsbeschwerden, und da kam eine Tante, die nahm sie, Dora, mit sich, dort blieb sie viele Tage, und als sie wieder nach Hause kam, da hatte Mama schwarze Aelben an und weinte viel, und Papa hatte auch Thränen im Auge, als er sie auf seine Arme nahm und unter Herzen und Küffen ihr mittheilte, daß ihr Brüderchen gestorben sei; dann hatte auch sie sehr viel geweint und war traurig gewesen. Aber als dann die hellen, warmen Sommerstage kamen, beruhigte sich allmählich ihr Kinderherzchen und sie wurde wieder lustig und munter.

Heilige Nacht.

Esen wollte das an die peinlichste Reiniichkeit gewöhnte Kind den Kuchen, der von den schmutzigen Fingern des Kindes berührt worden war, nimmer, und nun that es Dora leid, dem Kinde den Kuchen nicht geschenkt zu haben.



„Ich hätte ihr sagen sollen, sie soll sich rein waschen und dann zu mir herkommen, wir hätten zusammen spielen können, es ist gar so langweilig allein.“ sagte Dora zu sich. Einen Augenblick dachte sie nach, was sich jezt noch machen ließe; plötzlich sprang sie auf und eilte hinaus. Im Vorzimmer war Niemand; sie wollte die Gangthüre öffnen, sie war verperrt, der Schlüssel steckte zwar, allein so sehr sich Dora mühte, aufzuschließen konnte sie nicht; doch sie wußte sich Rath, sie wollte ja nur einen Blick auf den Gang werfen, ein Stuhl ward heringeschleppt, bestiegen und Dora guckte durch das Guckloch hinaus, allein von dem Kinde war keine Spur zu entdecken.

Soeben kam Rosa, das Hausmädchen, aus der Küche und fragte Dora, was sie denn wolle. „Gaben Sie vorher kein kleines Mädel auf der Stiege gesehen?“ gab Dora zurüd.

„Ach ja,“ antwortete Rosa, „die Kleine kenn' ich schon, die ist vom Hofe rüdwärts, ich sah sie auch. Aber Dora, was willst Du denn von dem kleinen Schmutzfrö? Sie soll sehr schämm sein, hab' ich gehört, und muß deshalb viel geprügelt werden; das ist keine Gesellschaft für Dich, Dorchchen,“ setzte noch das Mädchen schmelzfernd hinzu.

Dora gab keine Antwort; sie schlich sich traurig und unbefriedigt wieder in ihr Zimmer, in dem es schon fast ganz dunkel war, und nahm auch wieder ihr Plüschchen am Sopha ein. Eine tiefe, tiefe Traurigkeit besaßte jezt Dora, in die sie sich ein bitteres, reumüthiges Gefühl mischte über ihre Lieblosigkeit dem armen Kinde gegenüber. Zwar hatte Rosa gesagt, das kleine Mädchen sollte sehr schämm sein, aber schämm war sie ja doch auch oft, nur geschlagen hatte man sie darum nicht sehr, dachte Dora bei sich, und nun fiel ihr auch wieder ein, daß das arme Kind argen Hunger hatte; ja, warum ließ man's denn auch hungern, wenn man's schon schlug?

Das war ja ganz entseßlich, Hunger soll ja sehr weh thun, sie, Dora, hatte es freilich noch nicht verspürt, aber da es wußte sie, die ärgste Strafe war ihr immer wenn sie keinen Plüsching bekommen sollte, aber diese harte Strafe kam nun dann, wenn sie sehr, sehr schämm war, und das kam ja doch nicht so oft vor.

Immer mehr vergrub sich Dora in diese düsteren Gedanken, immer schmerzlicher und tiefer wurde ihre Reue, dem armen Kinde doch nicht wenigstens den Kuchen geschenkt zu haben, und immer wieder grübelte sie darüber, wie schämm denn nur ein Kind sein kann, was es wohl gar Böses gethan haben müßte, daß man es so arg schlagen müßte. Und das Mitleid in Dora wuchs immer mehr mit dem armen Kinde. Thränen rollten Dora über die Wangen — sie hatte jezt ganz vergessen, daß Weihnachtsabend war — eine tiefe Sehnsucht nach ihrem toten Brüderchen ergriff sie, der hätte ihr Rathen, sie aufklären können, war er doch um zwei Jahre älter als sie.

Dora lebte ihr Köpfchen zurück, sie schloß die Augen und ganz leise kam es von ihrem rothen Mündchen: „Fränzchen, lieber Bruder, komm' wieder einmal zu mir — bitte — bitte!“

Und siehe da, es schwebte ein Engel herein, licht und schön im weißen, waltenden Gewande; von dem strahlenden Haupte gliederte, wie fließendes Gold, lange, silberweiße Locken auf die Schultern; im Zimmer verbreitete sich ein silberweißes Glanz, gleichsam wie sanftes Mondlicht, und ein süßer, weicher Duft.



Es liegt in tiefem Schweigen die winterliche Welt, Und taufend Sterne steigen Empor am Himmelzelt. Und stille Größe schreitet Ueber die Erde nacht — Den bunten Fittich breitet Die heilige Nacht.

Heimwärts will ich mich träumen In die Vergangenheit — Es raucht in fernem Bäumen, Es spricht die Kinderzeit. — Und ferne Lichter schimmern Weither durch Zeit und Raum — Das ist Dein holdes Heimlein, O Tannenbaum!

Und leise Töne loden Wie zauberkraftiger Sang: Im Dorf die Kirchenglocken Rufen mit hellem Klang. Und all die alten Weiber Sind wieder aufgewacht — O komm' und steig' hernieder, Heilige Nacht!



arme, kleine Wesen retten, das Kind ist nicht schämm, aber es wird doch mißhandelt, und was uns glücklichen Kindern von guten, liebevollen Eltern unglaublich scheint, denke, Dorchchen, es hat böse Eltern. Du aber, Dorchchen, geh' heute nach der Weihnachtsfeierung Dein garziges Benehmen gegen das Kind Deinen Eltern und alles Andere, Dorchchen, wird unser guter Vater im Himmel zum Besten wenden. Ich aber, Dorchchen, bitte Dich, sage Deinen Eltern Nichts davon, daß ich bei Dir gewesen, es würde den lieben Eltern zu weh thun, daß sie mich nicht auch sehen konnten. Und nun, liebe Schwesterchen, mich ruft das Christkind, ich darf nicht länger weilen!“ Und so plötzlich die himmlische Erscheinung gekommen, so rasch und unbereit war sie entschunden und mit ihr das silberhelle Licht, sowie der süße Lilienduft.



„Einen Augenblick war's dunkel in der Stube, dann plötzlich fiel ein greller Lichtschein herein. Doras Mutter, eine junge, schöne Frau, war mit Licht eingetreten.“

„Dorchchen“, rief ihre liebe, weiche Stimme, „komm', mein liebes Kind, weil Du brav gewesen, war das Christkind da und hat Dir Schönes bescheert!“

Dora erhob sich rasch, und von der Mama geführt, begab sie sich in den Salon, wo ein Weihnachtsbaum herrlich strahlte. Dorchbar, aber ohne den gewöhnlichen Jubel nahm Dora all die vielen schönen Sachen hin, die ihr vom Christkind bescheert wurden.

„In dem ganzen Hause aber hatte die Gesellschaft viel Lustchen gemacht. Die bösen Eltern wurden vom Gerichte bestraft und mußten ihre Graufamkeiten, die sie an dem armen Kinde verübten, auch büßen. Dorchchen aber wurde im ganzen Hause ein Bote des Christkinds genannt, der das arme Annerl von seinen Martern erlöste.“

Im Puppenlande.

Dora wußte zwar, daß nicht sie, sondern ihr totes Brüderchen der Bote gewesen, aber sprechen durfte sie nicht, sie hatte ihm ja Schweigen versprochen müssen, und darum ließ sie es ruhig geschehen, daß man die Bote des Christkinds nannte, und nur ein geheimnißvolles Lächeln umspielte manchmal dabei ihr rothes Mündchen.

Im Puppenlande.

„Puppenland,“ wald märchenhafter Name, der auf jedem Kinderherz ein freudiges Lächeln hervorruft! Unferne Bilder führen uns mitten hinein in das Alltagsleben der Sonnenberger Hausindustriellen, die sich den größten Theil des Jahres mit der Herstellung der Puppenstubben, Spielzeuge und der Schertrappen beschäftigen. Eine der wichtigsten Personen im ganzen Produktionsprozeß zeigt uns ererfies Bild: den Woffierer. An der Menge der vor ihm auf dem Tisch aufgestellten Personen sehen wir sofort, daß



Wim Woffierer.

er den ganzen Tag sich mit nichts anderem als der Herstellung von Puppenstubben beschäftigt. Auf den Stühlen sehen wir die Gipsformen, in die die Puppenköpfe aus Papiermasse gebrückt, diejenige aus Wachs gegossen werden. Diese zeichnen sich durch Schönheit, erlere durch Dauerhaftigkeit aus. Unferne biederem Meister, der sich mit Vorliebe „Fabrikant“ tituliren läßt, trodhet seine „Fabrik“ Werkstätte und Wohnstube in sich vereinigt, ist in der fabrikantmäßigen Fabrikation von Porzellanpuppenköpfen eine bedrohliche Concurrenz entkanden.

Nachdem wir gesehen, wie der wichtigste Theil der Puppe, der Kopf, hergestellt wird, begeben wir uns in die Puppenköpffabrik, in der die Puppenköpfe angefertigt werden. Für bessere Waare werden die Leiber aus Leder zusammengeknüpft und dann mit Sägemehl oder Holzwoolle vollgepöpselt. Für billigere Waare benutzt man Leinwand oder Baumwolle als Umhüllung und Stroß als Füllsel. Der Aufenthalt in diesen Räumen, die schon eher den Namen Fabrik verdienen, ist weit angenehmer, da wir hier nicht von einer überhitzten und verdorbenen Luft beunruhigt werden wie in der Werkstätte des Woffierers. Leimen wir auf den Puppenleibern den Woffierer bezogenen Kopf und ziehen wir der Puppe rasch ein Hemdchen, Schuhe und Strümpfe an, so ist der „Tausling“



Anfertigung der Leiber.

fertig. Dieser wird als halbfertiges Product auf den Markt gebracht. Wir ihrem stillen, reinen Feuer.

Wie ward mein junges Leben klar! O diese tiefen Seligkeiten, Seit über mein verwirrtes Haar Mir deine liebe Hände gletten!

Seit du mit reifem Mannesgeiß In selbsteigle, hohe Schranken So liebevoll zu bannen weilt Die allzu stürmischen Gedanken!

Du nahnst von mir der Sehnsucht Laß, Du nahnst mit lächelndem Erbarmen Mein Jugendweh — nun halt ich Raß In deiner Brust, in deinen Armen!

O Märchenglück, das uns umfängt In diesen langen Herbsttagen, Wenn heiß dein Mund an meinem hängt Und deine Arme mich umflechten.

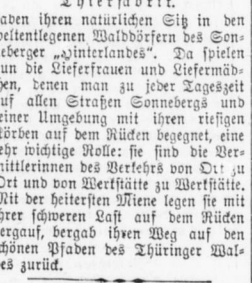
Indeh ein einziger blauer Stern Verloren durch das Fenster sieht — Und flüsternd singt das Meer uns fern Ein Schummerlied. . .

Todt! Von Ernst Haas. Wie sich zweie gebergt — Wie sich zweie geküßt — In wonnigen Frühlingstagen, Die glänzende Linde am Waldebach, Die Linde kann davon sagen; Sie hat uns Schatten gespendet, Vor fremden Blicken geschützt, Ich hab' einen lieben Namen In ihre Rinde geknüpft. —

Nun ist es Herbst; und ich stehe allein — Allein bei der zitternden Linde, Mein Auge blüht farr und thränenlos Nach dem Namen dort — in der Rinde, Den Wald durchzieht ein Sterben — Des fentst sich still die Nacht — Und unter deinem Namen Hab' ich ein Kreuz gemacht. . .

Weihnachten in Holland.

Der nüchternere Sinn der Holländer hat in der Weihnachtsfeier nicht die weisvolle Bedeutung zu entwickeln vermocht, welche das jezt im deutschen Volksleben gewonnen hat. Ein jezt, das neben gegenfeitiger Befehzung auch Inllsprunge dem deutschen Weihnachtsentricht, feiert in Holland Alt und Jung am Nicolausabend, am 5. December. Da in den germanischen Völkern der alte Götterglaube noch lange nachlebte, deuteten die menschenkundigen Priester die eingewurzelten Naturfeste im Sinne der christlichen Ueberlieferung um. Im December, wo, nachdem die kürzesten Tage vorüber, die Natur gleichsam wieder aus dem Todtenschlufe erwacht, reitet Wotan, der Segenspenber, durch die Wälder, begleitet von dem treuen Odari; die Kirche legte an seine Stelle den heiligen Nicolaus mit seinem Knecht. Noch heutzutage legt die holländische Jugend für den Schimmel des frommen Bischofs Stroß in die Schuhe, ähnlich wie in Friesland, wo der Bauer einen Büschel Aern auf dem Felde streuen läßt — für das Roth des Hühnergottes. Wenn sich der heidnische Glaube Woban als Wundstößel mit gauderächtigem Mantel vorstellte, so hüllte auch die christliche Mythe Sanct Nicolaus, den Wundschlüsseligen, in waldendes Gewand, dessen rotze Farbe Donner, dem rothhaarigen Donnergotte, entlehnt ist. Auch die beim holländischen Nicolausfeste üblichen Badweert, platte, hartgebundene Figuren, erinnern an die germanische Vorzeit, u. U. der Sohn an Woban, der Ober und das Rad an Fro, den Sonnengott.



Adam und Eva.

Es war vor etwa 40 Jahren, wenige Tage nach Weihnachten. Der berühmte Germanist Professor Jacob Grimm arbeitete in seinem Studzimmer, als es bescheidenlich an seine Thüre klopfte. Ein kleines Mädchen trat ein und machte einen süßlichen Krin. „Bist Du der Herr Grimm?“ fragte sie. „Ja,“ antwortete er. „Ich heiß' ich.“ „Bist Du der Herr Grimm, der die schönen Märchen geschrieben hat, die ich zu Weihnachten bekommen habe?“ „Ja,“ antwortete Grimm lächelnd, „die habe ich mit meinem Bruder Wilhelm zusammen geschrieben.“ „Dann hast Du wohl auch das Märchen geschrieben von dem flugen Schmeibler?“ fragte die Kleine weiter. Der Gelehrte befülligte es. „Dann bist ich Dir ein Thaler schuldig,“ sagte das Kind, „wenn unter dem Märchen steht: wer's nicht glaubt, schalt einen Thaler! und ich glaube die Geschichte nicht. Aber ich kann Dir heute nur vier Groschen geben, mehr habe ich nicht in meiner Spardbüchse, ich will Dir bald mehr bringen.“ Da lachte Grimm herzlich, nahm die vier Groschen des Mädchens an und ließ sie heimgehen. Durch seinen Diener schickte er aber die vier Groschen an das Kindes Mutter und einen Thaler dazu für die Spardbüchse, denn solche kindliche Aufrichtigkeit war ihm noch nicht vorkommen.



Weihnachten für die Thiere.

In Schweden herrscht die schöne Sitte, auch die Thiere an der Weihnachtsfeier theilnehmen zu lassen. Wohl, die Thiere wissen nichts vom Weihnachtsfeste; für die Spender sind aber diese Gaben ein ehrenwertes Zeugnis, wo alle Menschen sich freuen, sollen auch die Thiere ihren Anteil an der allgemeinen Freude haben. Die Feier des Festes erstreckt sich dort über ein bis zwei Wochen; am Abend vor dem Feste werden in Feld und Wald auf Wäldern volle Gerden gestellt, als Weihnachtsgabe für die wilden Thiere und diese Gaben werden während der Festzeit stets erneuert. Im Stall werden die Krippen mit einer Extragabe vom besten Futter zu jeder Futterzeit gefüllt während der Festtage.

Erlösung.

Von Marie Wadelme. Es ist der bösen Träume Flüch Zerhoben wie ein Nebelsleier, Seit deine Liebe mich umflüht Mit ihrem stillen, reinen Feuer.

Wie ward mein junges Leben klar! O diese tiefen Seligkeiten, Seit über mein verwirrtes Haar Mir deine liebe Hände gletten!

Seit du mit reifem Mannesgeiß In selbsteigle, hohe Schranken So liebevoll zu bannen weilt Die allzu stürmischen Gedanken!

Du nahnst von mir der Sehnsucht Laß, Du nahnst mit lächelndem Erbarmen Mein Jugendweh — nun halt ich Raß In deiner Brust, in deinen Armen!

O Märchenglück, das uns umfängt In diesen langen Herbsttagen, Wenn heiß dein Mund an meinem hängt Und deine Arme mich umflechten.

Indeh ein einziger blauer Stern Verloren durch das Fenster sieht — Und flüsternd singt das Meer uns fern Ein Schummerlied. . .

Todt! Von Ernst Haas. Wie sich zweie gebergt — Wie sich zweie geküßt — In wonnigen Frühlingstagen, Die glänzende Linde am Waldebach, Die Linde kann davon sagen; Sie hat uns Schatten gespendet, Vor fremden Blicken geschützt, Ich hab' einen lieben Namen In ihre Rinde geknüpft. —

Nun ist es Herbst; und ich stehe allein — Allein bei der zitternden Linde, Mein Auge blüht farr und thränenlos Nach dem Namen dort — in der Rinde, Den Wald durchzieht ein Sterben — Des fentst sich still die Nacht — Und unter deinem Namen Hab' ich ein Kreuz gemacht. . .